

---

**LISOP, Ingrid:**

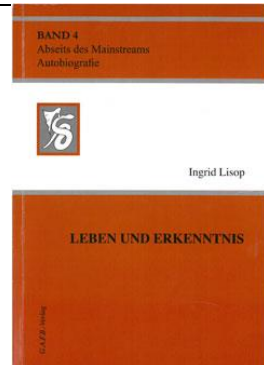
**Abseits des Mainstreams.  
Autobiografie.**

**Bd. 4 der Reihe „Leben und Erkenntnis - ausgewählte Schriften  
zu Bildung, Wirtschaft und Wissenschaft“**

Frankfurt a.M.: G.A.F.B.-Verlag 2014

ISBN 978-3-925070-99-0, 247 S.

---



### **Rezension von Anne SCHLÜTER, Universität Duisburg-Essen**

Autobiographien von Erziehungswissenschaftlerinnen vorzulegen ist ein gefährliches Unterfangen glaubt man einer Rezension von Walburga Hoff aus dem Jahre 2011, abgedruckt in der Zeitschrift für Pädagogik, denn man macht sich verdächtig als wolle man etwas verbergen, was über die Erforschung von Biographien dagegen aufgedeckt werden würde. Überhaupt, so behauptet Frau Hoff, komme es doch nur auf die wissenschaftliche Produktion an, die von der Nachwelt dann schon entsprechend gewürdigt wird. Traditionell würde biographisches Material posthum veröffentlicht. Dies vorher zu tun, sei ungewöhnlich. Warum also Autobiographien zu Lebzeiten veröffentlichen? Die Autobiographie von Ingrid Lisop, die in den folgenden Ausführungen vorgestellt wird, beginnt wohl auch aufgrund solcher Einschätzungen von Kolleginnen mit der Erklärung, was sie dazu gebracht hat, ihre Autobiographie zu publizieren.

Der „Zusammenhang von Biographie und Geschichte bzw. von Identitäts- und Subjektbildung in der Verwobenheit von Normen und Werten, Rollenmustern, Bewusstseins Strukturen und Lebenspraktiken“ (9) - das ist das, was Ingrid Lisop in ihrer wissenschaftlichen Disziplin fesselte und was sie auch bewegte, ihre Autobiografie zu schreiben.

Denn, so eins ihrer Argumente, warum Menschen wie in spezifischen historischen Situationen reagieren, das ist immer noch ein gigantisches Forschungsdefizit (ebd.).

Darüber hinaus gab es „Außenimpulse“, die sie als Begründungen zu Beginn ihrer Autobiographie ausführt, die sie veranlassten, über mehrere Jahre im Ruhestand daran zu arbeiten.

Ein starker Impuls kam von ihrer Tochter Janka, die „Familienerinnerungen“ einforderte. Einen anderen Impuls erhielt sie von einer Kollegin, die ihr klar machte, dass sie als erste deutsche Professorin in der Wirtschaftspädagogik ihr wissenschaftliches Erbe zu sichern habe. Schließlich sei sie zu einer Zeit Professorin geworden „als erst drei Prozent aller Professuren von Frauen besetzt waren, zu schweigen von den ganz wenigen Ordinarien (später C4-Stellen), auf die Frauen berufen worden waren“ (8).

Sie grenzt sich jedoch gegenüber dem Ansinnen ab, eine Berufsbiographie schreiben zu wollen oder gar eine Disziplingeschichte. Vielmehr möchte sie in Dankbarkeit ihr Leben Revue passieren lassen. Ein Leben, gefüllt zwar auch mit „stürmischen“ Passagen, doch vor allem

mit vielen Erfahrungsmöglichkeiten, die durch Gesundheit, Kondition, Zähigkeit, Willen, Geborgenheit im Freundeskreis, Urvertrauen und Selbstbewusstsein durch die Herkunftsfamilie sowie durch die Nähe zur Familie der Tochter bewältigbar waren.

Ein späterer Impuls wird auch genannt. Sie spürte aufgrund von Erlebnissen im Umgang mit biographischem Material das Bedürfnis, „etwaigen Biografieforschungs-Adepten durch eine Autobiografie zuvorzukommen“ (S.10).

Sie erklärt im Einleitungskapitel außerdem, dass sie außer einer tabellarischen Übersicht zu ihrem beruflichen Leben im zweiten Kapitel nicht daran denkt, chronologisch vorzugehen. Vielmehr nimmt sie die Lebensthemen auf, die ihr für ihre Identitätsentwicklung wichtig waren (13). Damit wendet sie ihr wissenschaftliches Interesse auf ihren eigenen wissenschaftlichen Werdegang an.

Das zweite Kapitel stellt sich als „Überblicke für Schnell-LeserInnen“ dar. In ihm werden drei Geschichten erzählt, Grundüberzeugungen vermittelt und Erinnerungen präsentiert, die sich mit ihrem Namen verbinden. Dazu gehört beispielsweise die Erinnerung an die Gründung des gemeinnützigen Träger-Vereins für den ersten deutschen Kinderladen, an die Initiative des Aktionskomitees „Kind im Krankenhaus“ und an die Gründung der „Gesellschaft zur Förderung arbeitsorientierter Forschung und Bildung“ (30ff). Aber Ingrid Lisop liefert auch Daten zu ihrer Schul- und Berufsbiographie (36ff). Aus ihr sind verschiedene Fakten zu entnehmen, die als Eckdaten zum Verständnis wichtig sind:

Ingrid Lisop wurde 1933 in Essen-Kupferdreh geboren. Kriegsbedingt wechselte sie die Schulen im Ruhrgebiet, in Sachsen und Polen bis sie schließlich nach Essen zurückkehrte und das Werdener Lyzeum der Töchter vom Heiligen Kreuz besuchte. 1950 zieht sie mit der Mutter nach Frankfurt am Main, wo sie 1953 das Abitur macht. Sie studiert an der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Frankfurter Universität auf den Abschluss „Diplom-Handelslehrer“, nutzt ein Stipendium für einen Aufenthalt an der Ecoles de Sciences Politiques in Paris. Sie promoviert zu einem Berufsbildungs-Thema, nämlich über einen europäischen Vergleich der kaufmännischen Bildungssysteme. Sie ist von 1957 bis 1962 im Schuldienst. Als wissenschaftliche Referentin für eine der Kommissionen, die die Reformen im deutschen Erziehungs- und Bildungswesen einleiteten, kehrte sie an die Universität zurück. 1972 erhielt sie einen Ruf auf die Professur für Wirtschaftspädagogik an der Frankfurter Universität. Als Professorin war sie an verschiedenen bildungspolitischen Entwicklungen beteiligt, die in weiteren Abschnitten ihrer Autobiographie inhaltlich gefüllt werden. Stichworte sind: Universitäts- und Lehrerbildungsreform, Förderung von Begabungsreserven, Praxisrelevanz des Forschungsfeldes, bildungspolitische Aktivitäten.

Natürlich werden auch ihre Forschungsschwerpunkte beschrieben: Das ist zum einen die Arbeitsorientierte Exemplarik bzw. Pädagogik als Humanökologie und zum anderen die Technikfolgenforschung auf der Basis einer arbeitsorientierten dialektischen Sichtweise (52ff).

Ingrid Lisop war die einzige Erziehungswissenschaftlerin in der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Technikforschung“ (IATF) an der Universität Frankfurt und längere Zeit auch deren stellvertretende Vorsitzende.

Ihr Verständnis und damit auch ihre Einordnung der Disziplin Wirtschaftspädagogik als eine erziehungs- und sozialwissenschaftliche Disziplin wird besonders deutlich nachvollziehbar, wenn man wie sie danach fragt, wie in dem bestehenden dualen Ausbildungssystem, das politisch unter ständigen Modernisierungsanforderungen stand, eine Subjektbildung möglich ist. Das passt zu ihrer zentralen übergreifenden Fragestellung nach dem Zusammenhang von Biografie und Geschichte.

Es folgt ein Kapitel, das für die Frauen- und Geschlechterforschung besonders aufschlussreich ist. Es ist überschrieben mit: „Zwerghasen-Dienstag“ oder: von Männern und Frauen (87ff).

Die Geschichten von Zwerghasen-Dienstagen erzählen ihre Erfahrungen mit Platzhirschen im universitären Alltag. Ihr Bedauern über eine aktuell fehlende konfrontative Frauenbewegung ist nicht zu überlesen. Ihre Generation ist diejenige, die den Ausnahmezustand als Frau in einer Männerkultur in verschiedener Weise erlebt hat. Und wie sie beschreibt, gehören auch die Erfahrungen mit den Ehefrauen ihrer Kollegen dazu. Mit welchen Erwartungen eine Professorin bei kollegialen Zusammenkünften behandelt wird, ist nicht nur erbaulich. Genauso wenig angenehm ist die Erfahrung in der Ehe mit einem traditionellen Genderhabitus zu tun zu haben, der letztlich nur zur Ehescheidung führen kann. Ihre Erfahrung ist die vieler Frauen in der Profession, dass Männer die Rolle als „starkes Geschlecht“ in der Gesellschaft selten ausfüllen (können). Männer-Frauen-Beziehungen müssten nicht so häufig tragisch enden, wenn der Genderhabitus flexibel wäre. Männer-Frauen-Beziehungen definiert sie als gesellschaftliches und kulturelles Verhältnis, als „ein Produkt aus Liebe, Bildung und Arbeit“ (99). Die Frage, ob „Liebe gar Arbeit“ ist, wird aufgeworfen und von ihr über mehrere Seiten ausgeführt. Doch das Kapitel wäre unvollständig, würde man nicht auch über Frauensolidarität und Freundschaften mit Männern etwas von ihr berichtet bekommen.

Ein weiteres Kapitel ist der Zeitgeschichte gewidmet. Diesmal allerdings unter der Perspektive der Weltkriege, der NS-Zeit, der Studentenbewegung, der Gewerkschaft GEW und der Arbeit in der Enquete-Kommission „Zukünftige Bildungspolitik – Bildung 2000“, also aus der Sicht ihrer eher aktiven politischen Karriere.

Im fünften Kapitel folgen Erinnerungen an Reisen, womit Ingrid Lisop nicht nur die Themen Interkulturalität und Internationalität aufnehmen kann, sondern auch die sozialen und politischen Hintergründe zu ihren biografischen Stationen in verschiedenen Landschaften ausführlicher darstellen kann (135ff), die als Lebenslauf-Daten zu Beginn ihrer Autobiografie aufschienen. Das sind das Ruhrgebiet, Polen, Frankfurt, Paris. Sie beschreibt Radtouren, Wander- und Studienreisen und vermittelt ihre Reiseimpressionen, die sie über Gedichte und andere Literatur anreichert und vor manchen dieser literarischen Eindrücke reflektiert.

Das sechste Kapitel gehört den Erinnerungen an ihre Familie, zum Teil über Eintragungen aus Kindertagebüchern gefüllt. Sie beschreiben Feste und Feiern. Im siebten Kapitel zeichnet sie die Migration ihrer Familie nach, denn aus heutiger Sicht ist sie Migrantin in dritter Genera-

tion – väterlicherseits. Das achte Kapitel gibt Aufschluss über die „Familiensaga“, also über Begründungen für manche biografische Entwicklungen. Schließlich bietet das neunte Kapitel einen Ausblick darauf, was noch alles erzählbar gewesen wäre. Im Anhang finden sich ausgewählte Fotos aus ihrem Leben.

Generell wird ein ausgefüllter wissenschaftlicher Lebensstil sichtbar – in einer Disziplin, die Ingrid Lisop auch mitgeprägt hat. Ihrem Anspruch gemäß erzählt sie mehr als über ihren Beruf und über ihre Disziplin. Sie erzählt auch das, was ihr unverständlich war oder das, was zu entdecken gewesen wäre, wenn nach der Lebenspraxis gefragt worden wäre.

Wer sich für kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen für eine Wissenschaftlerinnen-Karriere interessiert, findet hier reichlich Material. Aufbereitet von einer Wissenschaftlerin, die damit nicht nur ihr eigenes Gewordensein dokumentiert, sondern ihre Biografie in die Zeitfragen einordnet, die besonders von den politisch aktiven Frauen dieser Generation zum Bestand ihres Alltags gehörten. Sie gehört zu den Frauen, die sich als Wissenschaftlerin immer wieder gegen den Mainstream absetzen mussten und die sich gegen viele Zumutungen und Zuschreibungen zu wehren hatten, um ihre Identität behaupten zu können. Daher ist der Titel „Abseits des Mainstreams“ ein treffender Titel dieser Autobiographie. Er passt zu ihr und ihrer Autobiographie als erster Professorin in der Zunft der Wirtschaftspädagogik.

Diese Rezension ist seit dem 12.4.2015 online unter:

[http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension\\_4-2015\\_lisop.pdf](http://www.bwpat.de/rezensionen/rezension_4-2015_lisop.pdf)